



Wenn die Tür immer offensteht

Als Pastorenkind ist ANNETTE PENNO in einem sehr gastfreundlichen Elternhaus aufgewachsen, wo täglich Besucher ein- und ausgingen. Wie sie das geprägt hat und was sie selbst heute anders lebt, hat JUDITH BESTÄNDIG nachgefragt, die ebenfalls Pastorentochter ist.

Wie war das bei dir zu Hause? Wie haben deine Eltern Gastfreundschaft gelebt?

Annette Penno: Mein Vater war Pastor und sein Selbstverständnis war, dass Pastoren ein offenes Haus haben und sich um Menschen kümmern, die einem in der Seelsorge oder im Sonntagsgottesdienst begegnen. Er hat das zusammen mit meiner Mutter sehr ernst genommen. Meine Mutter war ein Organisations-talent und wir hatten eigentlich ständig Besuch. Ich erinnere mich an Sonntagsgottesdienste, in denen mein Vater von der Kanzel gesagt hat: „Ach übrigens, wenn heute jemand nicht weiß, wo er in Gemeinschaft essen kann, der kann gerne zu uns kommen.“

War das mit deiner Mutter abgesprochen?

Nein, das war oft auch eine Überraschung für sie, weil sie nicht immer auf solche Mengen vorbereitet war. Oft hat sie es dann so gemacht wie in dem Spruch „Zehn sind geladen, fünfzehn gekommen, gieß Wasser zur Suppe und heiß alle willkommen.“ Sie war keine Person, die Kompaniekochen geliebt hat, aber sie hatte die Fähigkeit, zu improvi-

sieren. Und auch wenn es keine kulinarischen Höhenflüge waren, wurde das mit Humor und Herzlichkeit ausgeglichen. Zu den beiden passte das auch gut. Mein Vater hatte eine sehr offene und warmherzige Art und konnte aktiv auf Menschen zugehen. Er hat die Menschen angeschleppt und bei uns zu Hause hat dann meine Mutter übernommen.

Bezog sich das hauptsächlich auf die Sonntage?

Nein, wenn ich von der Grundschule nach Hause kam, hatten wir mittags eigentlich immer irgendwen mit am Tisch oder im Wohnzimmer sitzen. Und dann hatte natürlich noch jeder von uns Geschwistern Freunde, die wir mitbringen durften. Sonntags war oft die ganze Jugendgruppe bei uns. Unser offenes Haus war auch immer ein volles Haus.

Wie hast du das als Kind wahrgenommen?

Eigentlich habe ich mich immer gefreut, wenn es liebe Menschen waren, die ich schon kannte. Wenn es neue Menschen waren, fand ich das aber auch ganz spannend. Diese Tischgespräche haben sich bei mir eingepägt. Wenn es mal ►

zerzauste Gäste waren, haben die auch immer ihre Lebensgeschichte geteilt und ich fand das sehr faszinierend. Ich habe dann viel zugehört und beobachtet und dabei festgestellt, dass es gewisse Ereignisse gibt, die sich in verschiedenen Menschenleben wiederholen. Dabei habe ich mich dann gefragt, warum der eine verbittert und der andere daran stärker wird. Für mich war das wie so ein Studienfeld. Das fand ich toll.

Das heißt, du warst bei diesen Tischgesprächen immer dabei?

Ja, aber ich konnte mich auch jederzeit in mein Zimmer zurückziehen und wusste, ich muss mit dem Gast jetzt nicht den Rest des Tages verbringen. Wir hatten die gesamte Bandbreite der Gesellschaft bei uns zu Gast: Von Unternehmern und Hoteliers bis zu Obdachlosen oder kranken Menschen. Von Arbeitskollegen meines Vaters bis zu alten Hanseaten aus Lübeck.

Wie hat dich das geprägt?

Ich habe es so erlebt, dass es ein großer Reichtum ist, wenn man mit Menschen, die aus den unterschiedlichsten Hintergründen und sehr verschiedenen Lebenssituationen kommen, reden kann. Bis heute ist das eine Fähigkeit, die ich gut



ANNETTE PENNO

lebt nach mehreren Umzügen heute als Coach für Lernprozesse und Ressourcen wieder in Lübeck, wo ihr Vater früher Pastor einer Freikirche war. Mehr über sie und ihre Arbeit findet man unter www.annettepenno.de

finde. Die habe ich aus diesen Tischgesprächen mitgenommen, denn das waren Gelegenheiten, so etwas zu lernen.

Jetzt hast du viel von den schönen Seiten der Gastfreundschaft deiner Eltern erzählt. Aber sicher war nicht immer alles rosig für dich, oder?

Nein, natürlich nicht. Jetzt als Erwachsene blicke ich sicherlich noch mal anders auf diese Zeit zurück. Natürlich war es auch schon als Kind so, dass man nicht immer Bock hatte, ständig Gäste da zu haben, wenn man das Gefühl hatte, ich möchte meine Mutter mal für mich alleine haben oder mit meinem Vater etwas besprechen. Denn wir wussten als Kinder, dass wir nicht stören sollten, wenn Gespräche laufen. Andererseits war meine Mutter immer für mich ansprechbar, wenn mich etwas beschäftigt hat. Wenn wir als Kinder irgendwas hatten, hatten

„Es ist ein großer Reichtum, wenn man mit Menschen, die aus den unterschiedlichsten Hintergründen und sehr verschiedenen Lebenssituationen kommen, reden kann.“

wir auch Priorität und die Gäste liefen so mit. Die mussten sich dann unserem Tagesablauf anpassen. Aber insgesamt war es in der Masse schon sehr viel.

Manchmal auch zu viel?

Ich denke, zu den Persönlichkeiten meiner Eltern passte es schon ganz gut, aber wir als Kinder waren vermutlich ein bisschen anders gestrickt, haben das aber erst später herausgefunden. Ich habe noch zwei Geschwister und wir alle haben auch sehr introvertierte Seiten und die hatten eher wenig Raum. Das merkt man dann erst, wenn man selbstständig lebt. Erst einmal übernimmt man das so, wie man geprägt ist und stellt dann fest: Aber eigentlich habe ich darauf gar keine Lust. Ich will eigentlich meine Ruhe haben. Muss ich eigentlich jeden Tag jemanden einladen? Nein, muss ich nicht.

Gab es früher nie Ruhezeiten?

Wir hatten als Familie immer den Samstag als absolute gastfreie Zone. Das war der Familientag. Und wenn mein Vater mal diese Regel gebrochen hat, gab es auch Ärger, denn dieses immer für andere da sein konnte manchmal auch grenzenlos sein (*lacht*). Ich will den Lebensstil meiner Eltern da gar nicht bewerten, aber ich mache das jetzt anders, weil ich es anders brauche. Ich brauche viel mehr Freiraum und Privatsphäre.

In christlichen Kreisen ist es ja ein Ideal, großzügig Gastfreundschaft zu leben.

Dieses Ideal hat mich auch sehr beschäftigt und ich habe mich gefragt: Muss ich das jetzt weiterführen? Oder war das das Ideal, das meine Eltern gelebt haben und das zu ihren Persönlichkeiten passte? Ich habe dann gemerkt, dass dieses Ideal in dieser Form überhaupt nicht zu mir passt und fand das okay. Da habe ich auch kein schlechtes Gewissen.

Also ist Gastfreundschaft kein Ideal für dein Leben?

Ich habe geschaut, was wirklich zu mir passt und welche Gaben Gott mir gegeben hat. Wenn ich in die Bibel gucke, gibt es da diese Auflistung von verschiedenen Gaben. Wenn dir selbst Gastfreundschaft nicht liegt, fühlen sich die Leute wahrscheinlich auch nicht so wohl bei dir. Also warum sollte man das dann tun?

Jetzt als Erwachsene sehe ich die extreme Gastfreundschaft meiner Eltern auch etwas zwiespältig, weil ich denke, dass damals viele der Leute, um die sich meine Eltern gekümmert haben, auch noch etwas anderes gebraucht hätten – Therapie oder ärztliche Betreuung.

Bei mir zu Hause war das exakt gleich...

Du bist ja auch Pastorenkind.

Ja, meine Mutter war Pastorin. Rückblickend denke ich auch, dass unsere Gäste häufig nicht nur ein Mittagessen oder einen Besuch bei uns gebraucht hätten, sondern seelsorgerliche oder therapeutische Hilfe. Aber damals war das halt so und ich fand diese Besuche tatsächlich auch schön! Da ich mit meiner

Mutter allein aufgewachsen bin und keine Geschwister habe, fand ich es toll, wenn das Haus voll war und Leute da waren, denn dann lag der Fokus nicht immer nur auf mir als Einzelkind. Dann war meine Mutter beschäftigt, es war Leben in der Bude und ...

...und du konntest machen, was du wolltest.

Genau! Auf der anderen Seite fand ich es auch belastend, schwierige Personen bei uns zu Hause zu haben. Damit konnte ich nicht so gut umgehen. Es war toll für mich, solange es keine problembeladenen Menschen waren, die bei uns ankamen. Denn oft hatte ich das Gefühl, dass meine Mutter gar keine Freizeit mehr hatte und sich ihr Job in unsere Familie zog. Sozusagen: mitgegangen, mitgefangen.

Dazu kommt noch diese „Wir machen das alles für den Herrn“-Haltung. Als Kind konnte ich das nicht benennen. Aber heute frage ich mich: Was erwartet Gott wirklich und was ist die menschliche Erwartung an den Pastorendienst? Das ist nicht immer dasselbe. Ich glaube, dass Gott uns da viel mehr Freiheit hätte geben wollen, als wir uns selbst auferlegt haben. Wie z. B. der Anspruch „Wir müssen Tag und Nacht ansprechbar sein“ – so hatte mein Vater seinen Dienst verstanden. Manche Menschen sind einfach sehr bedürftig und das wurde dann auch ausgenutzt. Eine Zeit lang waren wir auch eine Anlaufstelle für die Lübecker Szene. Die Obdachlosen wussten, dass es bei uns im Pastorat immer eine Suppe oder ein Brot gab. Meine Mutter hat nicht immer alle hereingelassen, aber es wurde geklingelt und dann gab es eine Tüte von uns raus an die Tür.

Manchmal hat unsere christliche Gutgläubigkeit auch dazu beigetragen, dass wir gnadenlos ausgenutzt wurden. Da dachte ich damals schon: Wir dürfen doch auch schlau sein und unserem Bauchgefühl trauen. Und dann Nein sagen, wenn da jemand ist, der das einfach ausnutzt. Das würde ich heute ganz anders machen und mich klar abgrenzen.

Du hast gesagt, dass diese Art der extremen Gastfreundschaft zu

deinen Eltern gepasst hat, aber du selbst dich nicht damit wohlfühlst, genauso zu leben. Gibt es trotzdem Dinge, die du übernommen hast?

Ab und zu liebe ich es schon, ein volles Haus zu haben, eine lange Tafel mit leckerem Kuchen und guten Gesprächen – aber eben nur manchmal und sehr gezielt. Ich überlege mir dann, wer zusammenpassen könnte und lade gezielt Leute ein. Ich mache manchmal auch Lesungen oder Veranstaltungen, wo ich Raum schaffe und eine Atmosphäre gestalte, in der sich Leute wohlfühlen. Das liebe ich. Aber in der Masse kann ich das nicht ständig haben. Also muss ich das wohl dosiert einsetzen. In meinem Alltag, privat bei mir zu Hause, ist es relativ still. Das mag aber auch daran liegen, dass ich in meiner Arbeit als Coach oft Klienten für Erstgespräche empfangen, die dann Tee und Kekse bekommen. Das hat auch etwas von „Ich mache die Tür auf, lade jemanden ein und

„Ich habe gemerkt, dass dieses Ideal in dieser Form überhaupt nicht zu mir passt und fand das okay.“

schaue, was daraus entsteht.“ An manchen Tagen erinnert mich das an das offene Haus meiner Eltern. So ist das auch schön und passt zu mir. Weil es eben nicht die großen Gruppen sind, sondern einzelne Menschen.

Das heißt, du lebst Gastfreundschaft bei deiner Arbeit als Coach ...

Ja, ich habe manchmal das Gefühl, dass ich die Gastfreundschaft tatsächlich mit in die Arbeit genommen habe. Dort erlebe ich häufig das, was ich früher an unserem Mittagstisch so geliebt habe: Den Menschen zuhören, mit ihrer Lebensgeschichte arbeiten, Themen analysieren, sortieren und Lösungen finden. Das ist mir irgendwann aufgefallen, dass ich mir das tatsächlich gesucht habe. Aber anschließend habe ich schon auch gerne einen ruhigen Feierabend. Deshalb bin ich nicht diejenige, die noch eine große Party schmeißt, wenn ich abends nach Hause komme. Da brauche ich viel Ruhe.



Das Interview führte **JUDITH BESTÄNDIG**, deren Mutter ebenfalls Pastorin einer Freikirche war. Judith arbeitet als Verwaltungsangestellte, lebt mit ihrer Familie in Konstanz und teilt ihre Gedanken unter [@judithbestaendig](#)

Aber so ab und zu finde ich das auch sehr schön und das erinnert mich dann auch an meine Kindheit.

Ich weiß nicht, ob du Kinder hast?
Nein, ich lebe alleine.

Also ich habe Kinder. Meine große Tochter wird jetzt 19 und die jüngere ist 15. Bevor ich Kinder hatte, hatte ich immer so eine Idealvorstellung, dass wir immer ein offenes Haus haben und alle Freunde unserer Kinder bei uns ein- und ausgehen. Das ist aber nie passiert, bis ich kapiert habe, dass es wohl daran liegt, dass ich gar nicht der Typ dafür bin und die anderen das wahrscheinlich spüren. Und das ist völlig okay. Ich bin viel lieber Gast. Und ich glaube, ich bin tatsächlich ein sehr guter Gast. Ich bin ein viel besserer Gast als eine Gastgeberin und ich glaube, das ist auch eine schöne Gabe, die man haben kann.

Auf jeden Fall – ein guter Gast zu sein ist ein Segen! *